

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-64507](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-64507)

Der Beobachter

— Ein Volksblatt. —

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Grote. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Klesser, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Grote bezahlt.

XII. Jahrgang.

Mittwoch, den 26. September 1855.

N^o 77.



Der Beobachter wird auch vom 1. Oct. d. J. an in bisheriger Weise erscheinen und sich durch neue und bemerkenswerthe Lektüre selbst empfehlen. Außer passenden Leit-Artikeln, Tages-Chronik &c. bietet er in den neuesten Landwirthschafts-, Handels- und Markt-Berichten auch dem Landmanne eine unterhaltende und nützliche Zeitschrift. — Man abonnirt bei allen Postexpeditionen, in Oldenburg bei Heinrich Klesser, Haarenstr. 44.

Zwischenacts = Musik.

(Fortsetzung.)

Es giebt wenig Berufsthätigkeiten, welche mühseliger, abspannender und dabei schlechter honorirt sind, als die der Theater-Orchester-Mitglieder, und je tüchtiger der Mann, je ehter der Künstler, um so saurer wird ihm oft seine Arbeit. Er muß die schlechtesten oder wenigstens seichtesten Werke hundertmal spielen — und die besten von schlechten Sängern verhungert hören. Eine berühmte Prima-Donna ist angekommen — sie giebt die Norma. Alle Welt stürzt ins Theater — man zahlt doppelte Eintrittspreise, applaudirt, schwärmt, schreit, Kränze fliegen auf die Bühne, und Herzen fliegen noch weiter. Die armen Musiker aber, sie hatten an demselben Morgen eine Probe von vier Stunden, und wach' eine Probe! Bei Kälte und Luftzug mußte man zuerst die Himmlische eine Stunde lang erwarten — endlich erscheint, beginnt sie. „Meine Herren, die erste Arie bitte ich mir einen halben Ton höher aus. — Bitte, meine Herren, halten Sie diese Fermate sehr lange, ich mache einen Triller auf dem hohen C. — Hier, meine Herren, schneide ich vierzehn und einen halben Tact, die Stelle liegt mir zu tief. — Dieses Allegro bitte ich mir sehr langsam aus. — Und dieses Andante etwas schnell, es fatigirt mich. — Und diese Fortestelle ganz piano. — Und diese Piano-stelle sehr stark.“ — Und hier wird gesprungen und dort retardirt — und jetzt eine Pause gemacht, denn die Donna nimmt eine Tasse Bouillon — und es wird 1 Uhr und man wird müde und hungrig und verdrießlich. Der Musiker ist auch ein Mensch, so zu sagen, und wenn er sogar durstig wird, so ist es ihm nicht zu verübeln. Abends aber soll das Orchester mit Begeisterung spielen, es soll sich würdig zeigen, eine so große Künstlerin zu begleiten, und was dergleichen. Diese aber erhält für den einen Abend mehr (mit Recht, wenn sie es einbringt), als das ganze Jahresgehalt des Musikers beträgt, der nicht allein im Schweiß seines Angesichts, sondern, was noch viel schlimmer ist, oft in der Eiseskälte seiner Füße sein Stück Brod verdient. Und man schilt ihn einen Professionisten, wenn er zuweilen sich gelangweilt zeigt, wenn das Uebermaß abspannender

Proben, schlechter Aufführungen ihn abstumpft, ihm die Freude an der Ausübung einer Kunst verdirbt, welche er von Hause aus liebt. Man hat aber keine Vorstellung davon, was es heißt, als Musiker im Dienste eines Theaters zu stehen.

Kann man nun also die Mitglieder eines Orchesters nur schlecht honoriren, kann man ihnen ein Uebermaß unfünftlerischer, geisttödtender Arbeit nicht ersparen, so müßte man ihnen wenigstens dergleichen nicht zumuthen da, wo es nicht nöthig, nämlich beim gesprochenem Drama. Bis zu einem gewissen Grade hat man dies denn auch zu thun gesucht. Man verlangt zu den Zwischenacts-Musiken nur einen Theil des Orchesters und nimmt es nicht so genau, wenn auch dieser Theil nicht immer der bessere, wenn er auch, als Theil, nicht immer so vollständig ist, wie er sein sollte. Daß bei dieser Einrichtung, bei der natürlichen Unlust, mit welcher die Musiker an diese untergeordneten Functionen gehen, die Ausführung der Zwischenacts = Musik oft sehr bedenklich wird, liegt in der Natur der Sache. Im Allgemeinen wird besser gespielt, als man unter allen diesen Umständen erwarten könnte.

Gesetzt aber, es existirten zu allen möglichen Lust-, Schau- und Trauerspielen die herrlichsten Zwischenacts-Musiken, und man führte sie an den brillantesten Hofbühnen und in den kleinsten Provinzial-Theatern auf's Vollendetste auf — würden sie ihren Zweck erreichen und das Publikum durch 3—4 Stunden in poetischer Stimmung erhalten? Nein, und das ist der Hauptpunkt. Was den wenigsten ausgezeichneten Individuen kaum möglich, nämlich eine längere Zeit ohne Unterbrechung sich einer Thätigkeit hinzugeben, das sollte der krausen, bunten Menge möglich sein, welche das verehrungswürdige Publikum bildet?! Nie und nimmermehr.

So groß die sinnlich-geistigen Genüsse sein mögen, welche uns das Ohr zuführt, in der Poesie auf der Bühne, in der Tonkunst, wenn wir nicht mitwirkend, sondern nur zuhörend sie in uns aufnehmen, gehört zu beiden eine gewisse Entäußerung des eigensten Wesens, fast eine gewisse Entsamung. Man will nicht allein durch fremde That fühlen, daß man lebt, man will es auch durch Selbsthandeln getwahr werden.



Bei dem, was uns durchs Auge zugeführt wird, ist das anders. Man kann eine schöne Gegend, ein schönes Bild mit Entzücken betrachten, aber nichts hindert uns, die Augen von Zeit zu Zeit davon abzuwenden, mit Anderen dabei seine Gedanken und Gefühle auszutauschen — im Gegentheil, es erhöht dies unsere Freude. Wenn wir aber hören sollen, so müssen wir uns, wenn auch in einem höheren Sinne, passiv verhalten — wir müssen unsere ganze volle Aufmerksamkeit dem zu Hörenden zuwenden, dürfen mit unseren Gedanken nicht abschweifen, wenn wir uns selbst, dürfen denselben vollends keine Sprache verleihen, wenn wir nicht Andere stören wollen. Man braucht nur das beste Publikum zu beobachten, um zu merken, wie schwer dies den Menschen wird, abgesehen von der Erfahrung, die Jedermann bei sich selbst machen kann. Leute, die eine halbe Stunde zuzuhören vermögen, ohne einmal zu sprechen, sind gewiß zu den seltensten Ausnahmen zu zählen, und geistig lebendiger Menschen wird das noch viel schwerer, als unbedeutenderen Naturen. Bei Aufführung eines schönen Tonwerkes plaudern die Leute vorzugswiese, die den geringsten, und die, welche den stärksten Antheil daran nehmen, und den letzteren wird es oft noch schwerer, zu schweigen, als den ersteren. Auf dieses Bedürfnis, die Menschen wieder zu sich selbst kommen zu lassen, ist auch überall Rücksicht genommen.

Der Prediger macht eine Pause, eine Symphonie ist in mehreren Sätzen geschrieben, und ein größeres Bühnenstück würde in mehrere Acte abgetheilt werden müssen, wenn auch die Handlung und Alles, was damit zusammenhängt, es nicht aus andern Gründen verlangte. Die Anwendung dieser den Hörern gegebenen Pausen wird nun freilich eine sehr verschiedene werden — die Einen wollen sich durch Stehen vom Sigen ausruhen, die Andern fühlen sich zu irgend einem „Stoffwechsel“ hingezogen. Während ganz junge Mädchen sich das Liebesverhältniß im Lustspiel klar machen, suchen ihre Mütter Aufklärung über eines, welches in der gegenüberliegenden Loge seinen Sitz zu haben scheint. Diese discutiren den Zuschnitt einer Scene, jene den einer Mantille, — man ist nicht minder erfreut, sich gegenseitig zu sehen, als vorher den Schauspieler; sich zu hören, als so eben den Sänger. Die Hauptsache ist, man fühlt sich frei und will diese Freiheit genießen.

Ganz recht, werden Manche sagen, aber zu dieser Freiheit und diesem Genuße bildet die Musik eine sehr angenehme Zugabe. Gibt es doch Promenade-Concerte, wird ja über den Wirthstafeln ein Orchester aufgestellt, und dabei schmeckt der Champagner nicht schlechter, und der kleine Spaziergang thut doppelt gut. Ja, es ist nur zu wahr, die Musik wird fortwährend schmählich mißbraucht. Mag sie das mit dem Höchsten und Schönsten, mit der Religion und der Liebe gemein haben, es bleibt nicht weniger traurig. Aber wenn sie sich auch hier und dort zum feilsten Sinnentzücken, zur flachsten Unterhaltung hergeben muß, so bewahre man ihr wenigstens im eigenen Tempel ihre Würde — man trete sie nicht mit Füßen, wo man sie auf den Händen tragen sollte. Und wenn nur allzu oft in der Oper selbst so schwer an ihr gesündigt wird, so behandle mindestens die Poesie ihre Schwester mit einiger Rücksicht und füge nicht zur traurigen Selbsterniedrigung den unnützen Slavedienst hinzu.

Unnützer Slavedienst, höre ich ausrufen, und Beethoven's Musik zu Egmont! Ich habe eigentlich schon hierauf geantwortet.

Beethovens Musik zu Egmont gehört gewiß zum Schönsten, was der Meister geschrieben, und wenn man sich recht ärgern will, muß man sie im Theater hören. Bleibt dieser reinsten Tonpoesie wegen Jemand im Saale, der Lust

hat, ein Glas Punsch zu trinken oder ein Gefrorenes zu essen? Oder wird irgend eine Medisance deshalb weniger ausgesprochen? Oder wird nur von Seiten der Regie eine andere Rücksicht darauf genommen, als die, den Zettel neben dem Namen Goethe's auch noch mit dem Beetoven's zu schmücken? Ich sage: Nein! Einige Dugend im Saal zerstreute Enthusiasten wollen Ruhe herbeizischen und vergrößern nur den Scandal — und ein junger Componist, der auf den vacanten Platz der großen Trommel in's Orchester geschmuggelt worden ist, liest die Partitur nach und ruft wehmüthig aus: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“

Haben aber Mendelsohn's Musik zum Sommernachts Traum und die Meyerbeer's zum Struenseer, seines Bruders, nicht volle Häuser gemacht? Es war eine Umkehrung der Sache — man ging in's Theater und hörte schöne Symphoniesätze mit Zwischenacten von Shakespeare und Michael Beer. Der arme Mendelsohn hatte sich freilich die Aufführung des Sommernachts Traums als ein ununterbrochenes Ganzes gedacht — ein Sommernachts Traum. Gleich bei der ersten Aufführung des Werkes in Sanssouci machte man trotz aller seiner Vorkehrungen eine lange Pause — die verbindende Musik schwieg, der Hof nahm Erfrischungen zu sich, und der übrige Theil des Gesellschafts-Publikums erfreute sich an diesem Anblick. Chassez le naturel, il revient au galop!

Ich weiß nur Einen Fall, in welchem es ohne Schwierigkeit möglich sein würde, die Zwischenacte durch Musik genügend auszufüllen — im Theatre Français nämlich, in Paris bei den Darstellungen Racine'scher und Corneille'scher Tragödien mit der Rachel. Bei diesen Stücken, die verhältnißmäßig kurz sind, findet kein Decorations- und kein Costum-Wechsel statt; nur drei bis vier Minuten dauert es von einem Act zum andern, und während dieser Zeit bleibt die Bühne offen. Man kann daher nicht hinausgehen, und der Anblick der Scene hält auch das ganze Publikum in einer gewissen Spannung. Aber es wird nicht musicirt, weil — das Orchester stets geräumt wird, um es zu Spertischen zu verwenden.

Diese durch den Andrang des Publikums gewissermaßen gewaltsame Entfernung der Musiker und der Musik kommt auch in Deutschland bei den Gastvorstellungen bedeutender Bühnenkünstler vor. Emil Devrient hat wohl an verschiedenen Orten meistens ohne Walzer und Trauermärsche gespielt; Niemanden fällt es in einem solchen Falle ein, Verlangen nach Tönen kund zu geben. Und die Stimmung im Hause litt wahrlich nicht darunter. Man bringe nur das Publikum in die rechte Stimmung, und es wird sie nach der geräuschvollsten Pause schnell wieder finden. Aber es kann gewiß nicht zur Veredlung des Geschmacks im Theater beitragen, wenn man die Menge daran gewöhnt, Musik zu hören, ohne zuzuhören, und auf diese Weise durch die Zwischenacte eine Annäherung der Bühne an die Kaffeegärten zu Stande bringt.

Die Musik in den Zwischenacten befördert nicht allein die schlechten Gewohnheiten des Publikums, sondern auch die der Schauspieler, die sich im Vertrauen auf die Ausgefülltheit der Zeit den begünstigtesten Gewohnheiten hingeben. Es kommt hierbei wie bei Vielem, was nichts taugt, nur darauf an, es mit Ernst und Energie zu beseitigen, und bald wird nicht mehr die Rede davon sein. Die arme Musik! sie dient als Begleitung zum Marschiren und Tanzen, zum Beten und Schwärmen, zum Essen und Trinken, muß sie auch dem allgemeinsten Geplauder zur Unterlage dienen? Eine englische Lady hat freilich einen berühmten Clavier-Virtuosen, der so eben ein brillantes Stück unter dem bril-

lantesten Lärm der fashionablen Gesellschaft heruntergespielt, er möchte doch noch etwas zum Besten geben — es schwagte sich dabei so köstlich! Freilich überläßt die Musik manches, was nur Einer oder nur Eine hören soll, und was man doch des Anstandes halber nicht gar zu leise sagen darf — aber sollte sich da kein anderer Rath finden? Lassen wir den Engländern jene Anschauungsweise — und wenn sie die Kunst besser bezahlen als wir, so laßt uns sie wenigstens besser ehren. Darum hinweg mit der Zwischenacts-Musik im wohlverstandenen Interesse der Tonkunst und der Tonkünstler, und des Publikums ebenfalls; denn die kleine Ruhe, die es auf diese Weise Jenen gönnt, werden sie ihm reichlich vergelten.

Etwas Anderes wäre es um eine Ouverture, welche zu Anfang eines bedeutenden Theater-Abends, vor einem dramatischen Meisterwerk zur Aufführung käme — dann aber vom vollen Orchester so vortrefflich wie möglich zu Gehör gebracht werden müßte. Logentüren werden nichts desto weniger dabei auf- und zugeklappt werden — Begrüßungen der mannigfachen Art werden dabei stattfinden — und man wird im Allgemeinen mehr suchen, sich körperlich als geistig in die gehörige Verfassung zu bringen. Aber um Schiller oder Shakespeare eine würdige Huldigung zu bringen, kann die Musik sich schon etwas gefallen lassen — auch darf sie sicher sein, trotz alledem auf die noch künstlerisch unversehrten Nerven des Publikums einen gewissen Eindruck auszuüben. Ein Gleiches erzeuge aber das Publikum der Muse der Tonkunst — es huldige ihr durch Aufgeben einer schlechten Gewohnheit, wenn es auch zu Anfang etwas darunter leidet, bedenke dabei, welch schwere Arbeit Polyphymnia und ihre Jünger das ganze Jahr über unverdrossen in seinem Dienste verrichten, und mache das Wort des Dichters zu Schanden, welches also heißt:

„Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier;
Er quält sich ab, Niemand bedankt sich dafür.“

Tages-Chronik.

Handwerk hat einen goldenen Boden! — Was sagt Ihr dazu, Collegen? Handwerk hat einen goldenen Boden! — Wie das Sprüchwort erkunden, ist es wohl der Fall gewesen, aber heute wäre es Ironie, wenn wir es noch anwenden wollten. — Wenn früher der Schlosser ein Schloß gemacht, so war es gut und es wurde die Rechnung geschrieben, der Betrag empfangen und quittirt. Wollte es nicht gehn, so wurde es reparirt und wieder in Rechnung gebracht; wollte es noch nicht gehn, so hatte man wieder Arbeit und natürlich verdiente Bezahlung — da hatte Handwerk einen goldenen Boden; aber jetzt schaut's anders aus mit dem Handwerk. Stellenweise mag's wohl auch jetzt noch so vorkommen, aber im Ganzen genommen ist der Handwerker froh, wenn er zu Neujahr noch einen silbernen Boden findet. Wie ist es auch anders möglich? — Wenn von allen Seiten die Fabrikwaare herzugeführt wird, wenn sogar der Staat Fabriken hält, wie kann da Handwerk noch goldenen Boden haben? — Lesen wir nicht in den Old. Anzeigen wieder eine großartige „Herrn-Garderobe-Manufaktur“ von Ziegenhorn aus Hannover, der unseren Schneidermeistern während der Marktzeit die Nocturle versalzen und den Frau Meisterinnen die Braunschweiger Pfefferrüsse nicht munden läßt? Ist es nicht unerhört, wenn ein Preisverderber aufgehoben wird, ein anderer sogleich wieder zugelassen wird, um uns vollends — bei dieser theuren Zeit — zu ruiniren? — Hat die Schneiderkunst in diesem Jahre etwa nicht Concurrenz genug gehabt? — Mußte nicht das ganze in Harburg confiscirte Lager hier ver-

kauft werden, da hier die Leute am willigsten sich anführen lassen? — In Hannover oder Harburg werden dergleichen Fabrikwaaren wohl solche Nachfrage wie hier nicht erleben. — Wo bleibt nach Solchem des Handwerks goldner Boden? — Wir raten Jedem, seine Jungen den Gänsefied in die Hand zu geben, wenn er vierzehn Jahr alt ist, oder ihn mit zweierlei Tuch bekannt zu machen.

Mehre Handwerker.

Der hier rühmlichst bekannte Panoramen-Inhaber Crombach wird uns auch zum bevorstehenden Jahrmarkte mit seinem Panorama aufs vortrefflichste unterhalten. Zu bewundern ist es, daß dieser emsige Künstler uns schon den Sturm Sebastopols, so wie alle neuesten Kriegereignisse zeigen wird. Durch die Verwandtschaft eines hartgirteten Ingenieurs im verbündeten Lager ist es ihm möglich, die sichersten Details vom Kriegsschauplatz aus erster Hand zu erhalten. Der wackere Künstler wird uns durch ein ausführliches Programm auf seine Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen.

Curiosum. (Eingesandt.) Wichtige Nachricht. Heute Morgen kam ich in eine Gaststube hieselbst und las dort auf einem Schilde: „Madet mal wat hier achter steit!“ Ich drehte aus Neugier den Schild herum und las nun die Worte: „Betalet ehr Jü weg gah!“

Beob. Sehr wichtig! — fast eben so wichtig als das Buch, das in der Beilage zu Nr. 115 der Old. Anz. angekündigt wird: „Geschenk für Verlobte und Neuverheirathete, oder die Geheimnisse der Ehe“ — das sich durch decente Haltung und delicate Behandlung der betreffenden Gegenstände vor allen andern Schriften dieser Art dergestalt auszeichnen soll, daß Niemand zu erröthen braucht, in dessen Händen es gefunden wird.

Theater in Oldenburg.

Sonntag, Sept. 23. „Don Carlos“, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Fr. v. Schiller. — Hiemit wurde unsre Winter-Saison eröffnet und nahmen wir Gelegenheit, unsre neuen schönen Geister kennen zu lernen. Fangen wir, nach dem Zettel, oben an, so haben wir neben unsrer rühmlich bekannten Bach (Königin Elisabeth) die Herren Daniels-sonn (König Philipp II), Hafner (Don Carlos), Tegner (Alexander Fomes) und Fräul. Anschütz (Herzogin von Olivarez) zu gedenken, jedoch können wir die Kritik-Pose bei den erwähnten Acteurs noch nicht spigen um ein genügendes Urtheil zu fällen. Jetzt folgt Fr. Krasemann (Princessin v. Eboli), und glauben wir uns nicht zu irren, wenn wir diese eine geniale Künstlerin nennen, wenigstens hat sie uns heute Abend diese Behauptung durch ihr vortreffliches Spiel abgenöthigt. Herr Hermann (Marquis v. Posa) eine stattliche Figur, wir enthalten uns noch eines allgemeinen Urtheils, sonst hätten wir ihm mehr Leben gewünscht, ein Maltheserritter braucht nicht Frömmel zu scheinen. Hr. J. Jenke (Herzog Alba) war ein Alba wenn auch kein Herzog. Die übrigen, auf den Zettel noch bemerkten, lassen uns noch auf ihre Leistungen verharren.

Dienstag den 25. Sept: „Donna Diana“ Lustspiel in 4 Acten, nach dem Spanischen des Moretto von West. — Ein altes aber beliebtes Lustspiel, das sich immer noch auf dem Repertoire erhält und hier vom Directorium vermutlich gewählt wurde, um die neuen Mitglieder der Bühne vorzuführen. — In Betreff dieses müssen wir unser obiges Urtheil über Fr. Krasemann (Donna Diana) heute bestätigen. Die Rolle wurde brav durchgeführt. Hr. Hermann müssen wir wiederholt bei seinem angenehmen Organ und schönen Haltung etwas mehr spanisches Blut

wünschen, um schneller und natürlicher erobern zu können. Wir möchten ihm etwas von Hrn. Danielson (Perin) wünschen, der den verschämigten Secretär und Vertrauten mit Glück spielte, ganz die Schranken zu halten in solcher Rolle wäre Vollkommenes. Frau Dietrich wurde bei ihrem Austritt mit stürmischem Beifall empfangen. — Das Sujet war befriedigend.

Bermischtes.

— Amerikanisches Verfahren, Butter zu bereiten. Nachdem man den Rahm abgeschöpft hat, bringt man denselben in einen Sack von Leinwand, welche weder zu fein, noch zu stark ist, bindet den Sack zu und legt denselben in ein im Freien gegrabenes Loch, deckt das Loch zu und läßt den Rahm 25 Stunden darin. Nach Ablauf dieser Zeit nimmt man den alsdann sehr hart gewordenen Rahm heraus und zerdrückt ihn mit einem Stößel, damit die Butter herausdringt. Hierauf gießt man ein halbes Glas Wasser darauf und alsdann trennt sich die Butter von dem Molken.

Bei einer großen Menge von Rahm muß man denselben länger als 25 Stunden in der Erde lassen. Wenn im Winter die Erde gefroren ist, so kann man diese Operation in einem Keller mit Sand vornehmen.

Dieses Verfahren, welches man aus Amerika nach Frankreich verpflanzt hat und welches das Buttersäz entbehrlich macht, hat niemals seine Wirkung verfehlt, und in der Normandie und Berry wird die Butter gar nicht mehr auf andere Weise bereitet, da man nicht allein an Zeit erspart, sondern der Rahm auch mehr, und zwar vortreffliche Butter gibt.

Manche Leute schließen den mit Rahm gefüllten Sack in einen zweiten Sack ein, um zu verhindern, daß die Erde etwa mit der Butter in Berührung komme und dieselbe beschmuge. Jede einsichtsvolle Hausfrau wird in dieser Beziehung selbst die geeigneten Vorkehrungen zu treffen wissen. (Allg. Ztg. f. Land- u. Forstwirthsch. ic.)

— Künstliches Leder; von Kohnstamm-Prinmann in London. — Leinöl wird gekocht und mit so viel Ruß innig gemischt, daß die Masse teigartig ist. Mit dieser Masse bestreicht man sodann geeignetes leinenes oder baumwollenes Zeug, läßt den Ueberzug trocknen und polirt ihn mit Bimsstein. Das Auftragen der Masse auf das Zeug wird noch drei Mal wiederholt, zu den beiden letzten Anstrichen wird aber eine Masse mit geringerem Rußzusatz angewendet. Der Stoff wird darauf zwei Mal gefirnist, worauf er zur Anwendung fertig ist.

— Eine ungewöhnliche Sucht nach Beschäftigung. Ein Pesther Blatt veröffentlicht eine Annonce, nach welcher sich Jemand, der seine müßigen Stunden gern durch nützliche Arbeit ausfüllen möchte, erbietet, Unterricht im Clavierpielen nebst Generalbasslehre, dann in verschiedenen Schulgegenständen unentgeltlich zu erteilen. So etwas ist wohl noch nicht da gewesen!

— Gegen den Durchfall der Kälber. In einer landwirthschaftlichen Zeitung wird so eben folgendes Mittel empfohlen. Sobald sich der Durchfall zeigt, gibt man den Kälbern alsbald zu wiederholten Malen eine Abkochung von Akazienblättern oder auch nur von Akazienholz, und zwar die jungen Triebe so lange, bis sich das Uebel gehoben hat, was in der Regel auch sehr bald geschieht. In besonders

hartnäckigen Fällen sind auch Klystiere von derselben Abkochung sehr heilsam. In größeren Partien nach Verhältniß hilft diese Abkochung auch bei dem erwachsenen Kind.

Kirchennachricht.

Verzeichniß der vom 15. bis 21. Sept. Proclamirten, Copulirten, Getauften und Beerdigten.

Copulirte: Wegbau-Conducteur Bernhard Ludw. Becker und Caroline Juliane Johanne Kirchoff, Oldenburg. Zimmermann Gerhard Schmeyers und Helene Schwarting, Dhmlede.

Getaufte: Carl Heinrich Hermann Beneke, Oldenburg. Carl Eilert Emil Müller, Oldenburg. Albert Johannes Wilhelm Ottomar Pezolt, Oldenburg. Hermann Dieder. von Barel, Eversten. Johann Herm. Gerh. Sextro, Dfen. Johann Gerh. Harms, Bornhorst. Johann Heinr. Gust. Halle, Heil. Geistthor. Carl Friedr. Wilh. Elmar Bieng, Heil. Geistthor. Friedr. Arnold Joh. Eduard Keppel, Oldenburg.

Beerdigte: Johann Ge. h. Carl Oltmann Schulze, 9 J. 4 M., Eversten (Wassersucht). Schmalriede, todgeb. Knabe, Eversten. Louise Dorothee Cathar. Garvens geb. Wiechmann, 64 J. 6 M., Oldenburg (Lungenlähmung). Anna Lucie David geb. Mangels, 57 J., Hospital (Krebschaden). Carl Wilh. Dieder. Brickwebe, 13 Tage, Heil. Geistthor (Mundflemme).

Am Sonnabend, den 29. September. Beichtandlung (11 Uhr): Herr Hülfsprediger Pralle.

Markt-Preise.

Roggen	pr. Scheffel	1 $\frac{1}{2}$ 36 gr
Hafer	do.	44 "
Weizen	do.	1 $\frac{1}{2}$ 52 "
Buchweizen	do.	66 "
Kartoffeln	do.	31 "
Bohnen (Garten-), die Kanne		6 "
Erbsen	do.	6 "
Butter	das A	18 "
Schinken	do.	14 "
Eier	4 Stück	3 "

□ Feuer! — So eben, 6 Uhr, kommen wir von der Brandstätte in der Schüttingstraße zurück. Es brannte das Dach des Hauses eines Korbmachers ab, die Flamme griff so schnell um sich, daß dem Anscheine nach wenig gerettet ist. Die Löschmannschaft war thätig am Platze.

Angekommene und abgegangene Schiffe.

Angekommen: Looff v. Fedderwarden m. Rappsaat, Reiners v. Bremerhaven m. Blauholz, Thran u. Aische, Reiners v. Ottendorf m. Hafer, tom Dieck v. Bremen, Brader v. Glöfeth, von Husen u. von Bentzen v. Hamburg, Risch v. Harburg m. Stückgut, Sanders v. Berne m.

Sierbei eine Beilage.

Beilage

zu Nr. 77 des Beobachters vom Mittwoch den 26. September 1855.

Ihran, Schumacher v. Farge m. Steingut, Abdicks v. Bremerhaven, Winkelmann v. Kleinsiel leer, D. Keyser v. Wangerooze m. Badeutenfilien, Meyer u. Albusen v. Glesfeth m. Hen.

Abgefahren: Busch n. Lesum leer; v. Benthen n. Otterndorf m. Hopfen; Walter n. Fedderwarden leer; Sooff n. Vurhave m. Stückgut; Schumacher n. Strohausen leer.

In Ladung: v. Husey n. Hamburg; Prader n. Glesfeth; Reiners n. d. Elbe; Sanders n. Berne; Abdicks, n. Bremerhaven; Winkelmann n. Strohausen.

Handels- und Markt-Berichte.

Getreide.

Hamburg, Sept. 21. Weizen und Roggen stille. Del pr. Oct. 38 $\frac{3}{4}$, pr. Mai 37 $\frac{1}{4}$ angeboten. Zink 2000 Gr loco 14 $\frac{1}{2}$.

— Sept. 22. Getreide loco und ab auswärts flau. Del still, pr. Oct. 38 $\frac{3}{4}$, pr. Mai 37 $\frac{1}{4}$.

— Sept. 24. Weizen, Inhaber nicht niedriger, Käufer zurückhaltend. Roggen matt. Del flau, pr. Oct. 38 Br., pr. Mai 37 $\frac{1}{4}$.

Amsterdam, Sept. 21. Getreidepreise bei geringem Geschäft unverändert. Raps pr. Herbst 105 $\frac{1}{2}$. Kübel pr. Herbst 60 $\frac{1}{2}$.

London, Sept. 21. Weizenmarkt flau. Englischer Weizen unverkäuflich zu erniedrigten Montagspreisen.

Vieh.

Berlin, Sept. 24. Am heutigen Viehmarkte waren an: Rindvieh 690 Stück, incl. 271 Kühe. Der Preis für gute Waare 14—15 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, mittel 12—13 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, ordinäre 8—9 $\frac{1}{2}$ pr. 100 $\frac{1}{2}$. — Schweine 1546 Stück, incl. 750 Mecklenburger, 150 Baghuner und 78 Pöblicher, das Uebrige Landschweine. Für gute Waare war der Preis 15—16 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, mittel 14—15 $\frac{1}{2}$ pr. 100 $\frac{1}{2}$. — Hammel 6632 Stück. Es sind davon jedoch 1500 unverkauft geblieben. — Kälber 308 Stück. — Der Handel bewahrte heute eine äußerst flau Haltung in allen Viehgattungen.

Olmutz, Sept. 19. (Schlachtviehmarkt.) Auftrieb 277 Stück Ochsen geringhaltiger Qualität bei hochgespannten Preisen. Auf den Triebstationen wurden 761 Stück gal. Rinder verkauft. An Schafvieh wurden 1622 Stück aufgetrieben.

Magazin landwirtschaftlicher Maschinen
eigener Fabrik, Bau-Akademie 7. u. 8.

C. Beermann
in Berlin
empfehle

Maschinenbau-Anstalt
Königlicher Straße Nr. 71.



Rüben-Schneide-Maschinen

nach

SAMUELSON.

Doppelwirkend.

Anwendung: Für jede Art Rüben und Kartoffeln; nach einer Seite gedreht, schneiden sie Würfelschnitte, nach der anderen Seite bewegt, Scheiben.

Betrieb: Mit Schwungrad und Kurbel durch geringe Kraftanwendung eines Menschen, da eine Schneide nach der andern wirkt.

Gestell: Eisen.

Schneidende Theile: Stahl.

Gewicht: 3 $\frac{1}{2}$ Ctr.

Preis: 50 $\frac{1}{2}$.

Ertrag: 35 Scheffel Wüffel pro Stunde.

Auffüttung: Ein Trichter von starkem Eisenblech in Verbindung mit einem eisernen Erdgitter, wodurch fremde Körper vor dem Schneiden abgesondert werden.

NB. Sämmtliche Maschinen werden in Stelle des Handbetriebs auch zum Riemenbetrieb mit Riemscheibe oder zum direkten Hosiwerkbetrieb mit Universalkuppelung für denselben Preis geliefert. — Alle Gegenstände werden zusammengefasst versendet, so daß die Aufstellung keinerlei Schwierigkeiten verursacht. — Verpackungskosten werden nicht berechnet. — Für die obigen Preise wird sämmtlicher Zubehör zu den Maschinen geliefert, so daß mit jeder sofort gearbeitet werden kann. Eine genaue Gebrauchsanweisung wird ebenfalls stets beigegeben. — Zu Aufträgen ist die Expedition d. Bl. erbötig.

Vorläufige Markt-Anzeige aus Berlin.

!! Das Erste Mal am hiesigen Platze !!

Das große Lager Long-Shawls, Umschlagetücher,
und Mailänder schwarze Seidenzeuge

des Berliner Weber-Bereins, unter Leitung von

August Engel aus Berlin,

besucht das erstemal den hiesigen Markt, und bietet bei imposant
großer Auswahl, die neuesten Erscheinungen in allen Arten **Long-**
Shawls & Umschlagetücher zu enorm billigen Preisen.

Specielle Angabe der Waaren-Vorräthe & Preise
erfolgen später.

!!! Das Verkaufsort befindet sich
im Hause des Herrn Kaufmann Wagner
Langenstrasse Nr. 49.

August Engel aus Berlin.

 So eben erhalten, ächt Hannoverisches
Bier.

**J. H. Hammje,
Butjadinger Hof.**

J. Kirschenbauer

in **Oldenburg** empfiehlt sein Lager von

 **Bettfedern und Daunen** 

dem geehrten Publikum angelegentlichst, und garantirt gute so wie billige Waare.

 Um alle Arten Bekanntmachungen, als: Verkäufe, Verheirathungen, Vergantungen,
überhaupt alle vorkommende Veröffentlichungen schnell, gut und deutlich vervielfältigen zu können,
macht Unterzeichneter hiemit bekannt, daß er jede Anzeige auf einem halben Bogen bis 25mal
für 36 gr, bis 50mal für 48 gr, bis 100mal für 1 fl drucken will.

Oldenburg 1855.

H. Klesser, Buchdrucker.

Der Beobachter

Ein Volksblatt.

Erscheint wöchentlich zwei Mal — Mittwochs und Sonnabends — in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis beträgt für das Quartal 36 Groten. Auswärtige Bestellungen übernehmen alle Postexpeditionen; hiesige die Verlags-Druckerei von H. Kleffer, Haarenstraße 44. Anzeigen werden die Zeile oder deren Raum mit 1 Groten bezahlt.

XII. Jahrgang

Sonnabend, den 29. September 1855.

N^o 78.



Der Beobachter wird auch vom 1. Oct. d. J. an in bisheriger Weise erscheinen und sich durch neue und bemerkenswerthe Lectüre selbst empfehlen. Außer passenden Leit-Artikeln, Tages-Chronik &c. bietet er in den neuesten Landwirthschafts-, Handels- und Markt-Berichten auch dem Landmanne eine unterhaltende und nützliche Zeitschrift. — Man abonnirt bei allen Postexpeditionen, in Oldenburg bei **Heinrich Kleffer, Haarenstr. 44.**

Die Einzelhaft.

Nach fremden und eigenen sechsjährigen Erfahrungen im neuen Männerzuchtthause zu Bruchsal.

Unter diesem Titel hat der um den Staat, die Wissenschaft und Humanität gleich hochverdiente Director der berühmten pensylvanischen Strafanstalt zu Bruchsal, Hr. Dr. med. Füesslin, so eben ein höchst interessantes Werk veröffentlicht, in dem er mit einfacher, überzeugender Sprache und an der Hand statistischer Nachweisungen den Beweis ablegt, daß das System der Einzelhaft sich glänzend bewährt hat, daß es aus den vielfachen Anfeindungen, die von verschiedenen Seiten, aus verschiedenen Motiven entsprungen, ihm geworden, als Sieger hervorgegangen ist, und daß seine unendlichen Vorzüge vor dem der gemeinsamen Haft in Erfüllung der Strafzwecke, Abschreckung, Sühnung und Besserung klar zu Tage getreten sind.

Indem wir das Publikum auf dieses verdienstliche Werk (es ist in Heidelberg bei Mohr erschienen) aufmerksam machen, theilen wir nachstehend ein wohl auch in weiteren Kreisen interessirendes Bruchstück aus demselben mit, nämlich die Beurtheilung der gemeinsamen und die der Einzelhaft von einem Sträfling, und zwar von einem wegen politischer Vergehen zum Gefängniß verurtheilten Lehrer, der beide Haftarten durchgemacht hat.

Ein Tag in gemeinsamer Haft.

Ein trauriges Glöcklein durchzittert die Morgenluft und gleichzeitig klopft es an die eisenbeschlagenen Thüren einiger Säle, die ziemlich von Leuten angefüllt sind, welche sofort hurtig sich aufrassen; das Strohlager war hart, und das Beste daran die frischen reinlichen Leintücher, die mit der Reinlichkeit der Säle überhaupt harmoniren. Auf einem harten Lager läßt sich zur Noth recht gut schlafen; aber welche Dual bereitet das schamlose Erzählen unzüchtiger Anekdoten, oder der näheren Umstände eines Verbrechens. Ist ein strenger Aufseher auf der Wache, so wird das Reden zum Geflüster, und ein Uebel löst früher als sonst ein größeres ab. Von allen Seiten entwickelt sich eine staunenswürdige Virtuosität im Schnarchen, und während dort einer im fieberhaften Traume um sich schlägt, seufzt sein Nachbar

über sein armes Weib, seine hungrigen Kinder und sein Elend, das er im Schummer nicht begraben kann. Endlich ruht Alles, wenn sich nicht etwa gegen Mitternacht ein Streit über das Oeffnen oder Nichtöffnen eines Fensters erhoben hat. Im Winter, wo die Tageslüftung in der Nacht nicht fortgesetzt werden kann, ist eine wahre Pestluft, jener den Gefängnissen eigenthümliche penetrante Geruch unvermeidlich, und Boosheit und Unverstand führen ihn häufig auch im Sommer herbei.

Setzt hurtig angezogen und das Bett gemacht, dann gewaschen; schon schnurrt Der, an welchem gerade die Reihe ist, ein gedankenloses „Waternusen“ herunter, und die Thür öffnet sich. Im strengen Gänsemarsche, Einer hinter dem Andern, paradiert man an einigen Aufsehern und dem Oberaufseher vorüber, bei welchem sich Diejenigen anmelden, welche erkrankt sind, oder doch sein wollen. Hierauf geht durch den Hof in die Arbeitsäle, wo im Winter von zähneklappernden Sträflingen Feuer angemacht wird. Da man keine Argusse als Aufseher anstellen kann, fliegt gelegentlich zur Wonne der Umstehenden ein Büschel Garn, oder in der Schreinerei einige Fasbäuben oder Stuhlfüße in den Ofen, wofür das Feuer durch freudiges Aufklackern sich bedankt.

Endlich ist Jeder am Webstuhl, am Spinnrad, an der Hobelbank, und der Aufseher beginnt den Spaziergang seines Verurtheilten. Hat er nicht ausgeklatscht oder einen Verweis von höherem Orte in Erwartung, so kann es sich leicht ereignen, daß sich zwischen ihm und einem Sträfling eine Art Hahnenkampf entwickelt; gewöhnlich giebt es eine Meldung, und dann fast regelmäßig Arrest für den Gefangenen.

Die Aufseher sind durchschnittlich brave Leute, aber eben so durchschnittlich mit wenigen Ausnahmen Zuchtmeister von echtem Schrot und Korn, d. h. sie haben keine Ahnung davon, daß ein Zweck der Strafe auch Besserung heißt, und daß man den Menschen in christlichen Staaten nicht als Servus publicus betrachten darf. Sie sind verpflichtet auf die Hausordnung, als ein Türke auf seinen Koran, jedoch weniger auf den Geist, als auf das Wort, namentlich wenn lesteres ihren Launen einen Anstrich von Berechtigung verleiht. Doch horch — es läutet! Sieben Uhr — Morgen-